

„Fragt nicht nach den Überstunden“ – Ein Interview mit den OrganisatorInnen des Innsbrucker Filmfestival InnContro (Langfassung)

Wie seid ihr auf die Idee gekommen, so ein Filmfestival zu organisieren? Was hat euch dazu inspiriert?

Michael: Eric Bayala vom Verein Sahel Tirol hatte damals die Idee und suchte nach MitstreiterInnen. Ich hatte das „Innsbruck for nature“ Festival vor Augen, das einfach sehr erfolgreich ist.

Andrea: Und es gibt in Innsbruck sonst kein vergleichbares Filmfestival mit diesem Themenfokus.

Michael: Genau. Es gibt zwar das „IFFI“, die schon den Schwerpunkt auf Filme aus dem globalen Süden haben, aber dass wir jedes Jahr Schwerpunktsetzung haben, dass es tatsächlich irgendwie immer mit Migration zu tun hat und vor allem, dass es immer diskursiv eingebettet ist, macht das InnContro schon sehr speziell.

Was hat euch dazu bewegt, den Schwerpunkt auf Migration zu setzen?

Andrea: Ich denke, das hat sich aus den InitiatorInnen einfach ergeben. Diese Vereine widmen sich sehr der Migration und wollten dem eine Plattform auf einer anderen medialen Ebene bieten. Somit war es irgendwie vorgegeben, es hätte kein anderes Thema werden können.

Michael: Genau, es war einfach die Grundidee, dem Thema Migration eine andere Art der medialen Aufmerksamkeit zu geben, oder es anders vermitteln zu können.

Welche Reaktionen oder Diskussionen wolltet Ihr mit Eurem Programm auszulösen, sprich welche Punkte waren Euch wichtig und inwiefern sind die Erwartung erfüllt worden?

Michael: Gute, aber schwierige Frage. Das Eine ist Postmigration als Blick auf das Ganze. Das heißt, von einer postmigrantischen Gesellschaft auszugehen. Also, dass das normal und divers ist und nichts Besonderes ist, und man nicht darauf schaut wer, wo, wie sitzt und wer, wo, wie spricht und das, finde ich, hat Erol Yildiz in seinem Eröffnungsstatement ganz gut auf den Punkt gebracht.

In diesem Zusammenhang, auch der Blick auf die sogenannte Gastarbeit, dass es eine Geschichte von uns allen ist, auch wenn ich, zum Beispiel, keine Gastarbeitsgeschichte in meiner Familie habe. Trotzdem ist es auch meine Geschichte, weil ich zum Beispiel MitschülerInnen oder Freunde gehabt habe, die von dort kommen. Diese Normalität drückt sich aus meiner Sicht ganz hervorragend in dem Film von Fatih Akin „Wir haben vergessen zurückzukehren“ aus. Sein

Bruder und er fahren durch das Hamburger Altona und es ist normal, dass Leute Norddeutsch miteinander sprechen. Dann fahren sie bei irgendjemandem vorbei mit „Hallo Digga“. Sein bester Kumpel ist Grieche. Später läuft ein Mann mit schwarzer Hautfarbe vorbei und rappt auf Deutsch Richtung Auto. Diese Normalität drückt sich dort sehr gut aus, und auch in dieser Selbstverständlichkeit wie Fatih Akin damit umgeht und wie das inhaltlich zum Thema wird.

Diese Perspektive und die Perspektive, die eigentlich eine schöne Klammer gewesen ist, nämlich der letzte Film über das kurdische Dorf. Fast alle Männer sind in den 1960er/70er Jahren ausgewandert, um im Ausland zu arbeiten und haben ihre Frauen und Kinder zurückgelassen. Die Perspektive auf dieses kurdische Dorf und, dass dann ein Gastarbeiter zurückkehrt und von seiner Frau beleidigt wird, er brauche sich jetzt nicht einbilden, dass er zum Sterben zurückkommen könne, was er sich überhaupt einbilde, und wenn die Tochter nicht wäre, könnte er draußen im Stall schlafen. Es bezweifelt ja niemand, dass es für den Mann nicht auch ganz furchtbar gewesen ist, zumindest am Anfang. Er hat sich dann blöderweise eine andere Familie in Deutschland aufgebaut. Trotzdem kriegt man beide Seiten mit, genau die Perspektive auf dieses Dorf habe ich sehr spannend gefunden, vor allem nach dem Eröffnungsfilm, der quasi noch einmal die andere Seite zeigt. Das ist auch nur ein Beispiel aus dem Film.

Den Film von Maren Wickwire habe ich auch bedrückend und furchtbar gefunden. In diesem geht es um zwei philippinische Frauen, Mutter und Tochter, die nach Zypern kommen und dort Hausarbeit erledigen. Die Mutter muss relativ zu Beginn des Films wieder zurück auf die Philippinen gehen und die Geschichte wiederholt sich. Die Tochter, die relativ frisch nach Zypern geht, erzählt, dass sie zu ihrer Mutter nie eine Bindung hatte, weil diese in Zypern gearbeitet hatte. Gleichzeitig besucht Maren Wickwire die Familie auf den Philippinen, wo sich die drei Kinder dieser Frau befinden und ihre Mutter nur durch WhatsApp oder von Fotos, die sie nach Hause schickt, kennen. Furchtbare Geschichte. Ein Zirkel, der nicht durchbrochen wird.

Und das ist auch angekommen bei den ZuschauerInnen? Was habt ihr für Feedback mitbekommen?

Andrea: Speziell bei diesem Film, den Michael angesprochen hat, wurden sehr viele Fragen aus dem Publikum gestellt. Man hat gemerkt, dass das uns alle betrifft und das Publikum partizipiert bzw. sich mit der Geschichte vernetzt. Maren Wickwire hat das auch sehr anschaulich im Gespräch wiedergegeben. Nicht jede/r RegisseurIn eignet sich auf die gleiche Weise zur Diskussion. Es gibt RegisseurInnen, die eher für das Filmmachen, für „Hinter der Kamera“ gemacht sind, aber nicht wirklich für die öffentliche Diskussion jenseits des Films, und Maren Wickwire kann beides. Die Diskussion war sehr spannend und ist auch von Kyoko Shinozaki gut geführt worden.

Um auf deine ursprüngliche Frage zurückzukommen, wie unsere Erwartungen waren und ob diese erfüllt wurden - das ist im Prinzip wie eine Unterrichtsplanung. Jeder weiß, dass eine

Unterrichtsplanung nie so sein wird, wie man es sich vorstellt, aber das heißt nicht, dass sie schlecht ist. Die Dinge entwickeln ein Eigenleben. Man muss sich aber vor Augen führen, dass - wenn die Dinge kein Eigenleben entwickeln würden und alles vorgesteuert wäre, es auch irgendwie traurig sei. In welche Richtung es dann geht, ob diese uns gefällt oder nicht, kann man nicht vorherbestimmen. Mir zum Beispiel ist die ästhetische Gestaltung wichtig, dass auch dieser Punkt angesprochen wird. Das ist auch ein Grundsatz des Festivals, keine Meinungen vorzugeben.

Unsere Erwartung war, dass es etwas beim Publikum auslöst, dies ist zu 100% erfüllt worden. Wenn die Erwartung hingegen darin besteht, dass genau ein bestimmter Punkt angesprochen wird und auf genau diese Weise beantwortet von Regisseur XY wird, dann nicht. Menschen verhalten sich nicht so, wie man es möchte.

Wie würden Sie also die Grundidee des InnContro Filmfestivals beschreiben?

Michael: Es geht darum, das Thema Migration auf eine andere Art und Weise ins Bewusstsein zu holen. Das steht als Grundsatz über allem. Das Medium Film spricht die Sinne auf ganz andere Art und Weise an und bietet persönliche Anknüpfungspunkte. In den Bildern und in der Atmosphäre des Films kann man sich fallen lassen und das Thema sinnlich erfassen. Außerdem ist es uns sehr wichtig, dass wir das alles in einem Diskurs einbetten. Dieses Jahr haben wir das noch mehr ausgebaut, da wir einen wissenschaftlichen Beirat ins Leben gerufen haben. Der berät uns, welche Thematik bei welchem Film besonders interessant ist und welche ExpertInnen die Gespräche und Interviews führen sollten.

Um auf die ursprüngliche Frage zurückzukommen: Die Idee ist von Eric Bayala vom Verein Sahel Tirol gekommen. Als er mir davon erzählt hat, habe ich mir sofort gedacht: „Na des is‘ super“. Für mich war das eine Chance ein Publikum zu erreichen, an das wir sonst nicht rankommen.

Was habt ihr euch für Gedanken bei der Auswahl der Filme gemacht? Spielte eine geschlechtergerechte Verteilung und die Herkunft der Filme bzw. der Themen eine Rolle?

Michael: In erster Linie war ausschlaggebend, was die Filme inhaltlich hergeben. Nicht nur Migration ist ein total weites Thema, sondern auch Arbeit im Kontext mit Migration ist sehr weitläufig. Beim Textschreiben stellt sich die Frage, welche Perspektiven man behandeln möchte bzw. auf welche man sich bezieht. Bei der Filmauswahl letztendlich haben wir darauf geachtet, dass verschiedene Themen abgedeckt werden, aber wir haben natürlich nicht alle Themen miteinbezogen. Selbstverständlich lag auch der Blick auf Regisseurinnen.

Andrea: Ich würde sagen, wir haben in unserem Team einen guten Ausgleich an Personen, die alle einen Fokus reinbringen. Eine aus dem Team, die Alena, macht gerade ihren Master in

Gender und sie bringt auch immer Genderperspektiven mit und schaut auf das. Ich persönlich schreibe Filmkritiken und mir ist Ästhetik, die Machart eines Films sehr wichtig. Mir ist wichtig, dass die Leute in einem Film auch viele Mittel einsetzen, dass man sich nicht nur auf den Inhalt fokussiert, sondern auch die Inszenierung durch Kameraperspektiven und so weiter. Jede/r im Team hat seinen bzw. ihren eigenen Fokus, den er oder sie stark macht. Es ist ein Diskussionsprozess und natürlich auch eine Frage des Budgets. Wie viele Filme kann man sich leisten? Oft ist es Glück und Zufall. An den kanadischen Filmemacher bin ich zum Beispiel durch einen Bekannten aus Quebec gekommen. Also oft sind es Zufallsfunde.

Uns ist besonders der Film „Era Domani“ von Alexandra d’Onofrio ins Auge gestochen. Noch gibt es sehr wenig Filmemacherinnen. Wollten Sie mit dem Film einer Regisseurin und einer Italienerin ein bestimmtes Zeichen setzen?

Andrea: Wir sind natürlich bemüht, dass es geschlechtsspezifisch ausgeglichen ist, sowohl was die Expertinnen anbelangt als auch die Filmemacherinnen, aber das Thema des Films ist vorrangig. Auch die Nation ist für uns nicht so relevant, wir sind aber bemüht, dass wir uns international ausrichten und nicht nur österreichische Filme zeigen. Bei „Era Domani“ war die originelle Produktionsweise im Vordergrund. Alexandra hat als visuelle Anthropologin einen ganz besonderen Ansatz ans Filmemachen heranzugehen.

Michael: Da möchte ich noch was hinzufügen. Zu Alexandra d’Onofrio sind wir durch unsere diesjährige Kooperation mit dem Italien-Zentrum gekommen. Zusätzlich haben wir mit dem Institut für Romanistik der Universität Innsbruck und einem dort angesiedelten [FWF-Forschungsprojekt zum zeitgenössischen Kino der Migration in Italien](#) zusammengearbeitet. Das heißt, es war schon so gedacht, dass wir einen italienischen Film oder eine/n Regisseurin finden.

Wie passt der Film zum diesjährigen Schwerpunkt „Arbeitsmigration“?

Michael: Gerade bei „Era Domani“ war es interessant, weil er auf den ersten Blick nicht so sehr zum Thema zu passen scheint. Aber im Grunde genommen behandelt er die Problematik, mit denen die Menschen zu kämpfen haben, bevor sie eine Aufenthaltsgenehmigung bekommen, bevor sie arbeiten dürfen. Der zweite spannende Aspekt ist die Bedeutung der Arbeit am Film. Da die Protagonisten ganz fest in der Produktion involviert waren, ist es spannend eine Metaebene mitzudenken.

Andrea: Es geht auch viel um Arbeit mit der eigenen Biographie. Sich selbst zu erzählen, die eigene Biographie wiedererzählen und zu verändern, in diesem Film durch das Verändern der Fotografien. Immer wenn man in ein neues Land aufbricht, impliziert das Arbeit an sich selbst. „Era Domani“ ist aus vielerlei Hinsicht ein interessanter und sehr spannender Film.

Welcher Aspekt der Zusammenarbeit mit Alexandra D'Onofrio hat euch am besten gefallen?

Michael: Mir hat der Ansatz, mit dem ich davor nicht vertraut war, das Studium von visueller Anthropologie und Ethnologie, gefallen. Diese Herangehensweise, die Anthropologie in diesem Feld zu erforschen und mit visuellen Ausdrucksmöglichkeiten zu veranschaulichen, hat mir sehr imponiert. Maren Wickwire, die ihren Film („Together Apart“) vor Alexandra D'Onofrio vorgestellt hat, hat ihr Studium im deutschen Raum absolviert, Alexandra D'Onofrio, meines Wissens, in England. Das hat mich so fasziniert und ich hätte mir gewünscht, zu meiner Studienzeit auch die Möglichkeit eines solchen Studiums bekommen zu haben. Weiters habe ich recherchiert und mich erkundigt, wo und wie man denn dieses Fach studieren kann und bin auf Berlin gestoßen. Dort muss man aber für dieses Studium leider eine große Summe Geld zahlen.

Andrea: Ich kann Michael da nur zustimmen. Wie auch Alexandra d'Onofrio selbst in ihrem Interview erwähnt hat, ist gerade die Suche nach den richtigen Bildern eine Herausforderung und es wird viel mit diesen experimentiert. Ich habe es darum so interessant gefunden, dass dadurch neue innovative Dinge entstehen. Was mich darüber hinaus so beeindruckt hat, ist, dass hinter ihrer Arbeit ein theoretischer Hintergrund steckt, der keineswegs aufgesetzt ist, sondern mehrere Ebenen verbindet.

Insgesamt sind wir sehr bemüht, das Filmfestival international auszurichten. Die Arbeit mit ihr und auch die Zusammenarbeit mit den anderen RegisseurInnen war sehr lehrreich, da man viele verschiedene Herangehensweisen beobachten konnte. Auch merkte man, dass die Regisseurinnen jeweils auf unterschiedliche Dinge ihren Fokus legen, manche haben zum Beispiel einen sehr ästhetisierenden Fokus, manche gehen eher intuitiv an die Sache heran. Also ich denke, dass anhand solcher Filme viel Produktives entstehen kann, besonders für das Individuum selbst. Darum geht es ja letztendlich: dem Geflüchteten Werkzeuge in die Hand legen, um mit ihrer eigenen Biografie zu arbeiten.

Michael: Ich möchte dazu noch etwas ergänzen: Es war zum einen eine sehr interessante Zusammenarbeit mit Alexandra D'Onofrio, weil der Film aus der Praxis, also in der Theaterarbeit und in Sprachkursen, entstanden ist. Zum anderen ist der Film so beeindruckend, weil er einen positiven Nutzen für den Protagonisten hat, der mithilfe des Films an seiner eigenen Biografie arbeiten kann, um dann von einem neuen Punkt aus zu starten.

Andrea: Stimmt, das ist eigentlich wie Therapie. Man schaut sich beispielsweise Fotos von einem Flüchtlingsheim an, wie sie dort gelebt haben. Man sollte sich dann vor Augen führen, dass eine Biografie nicht in Stein gemeißelt ist, dass etwas auch ganz anders hätte verlaufen können, und sich mit dem auseinandersetzen, was genau passiert ist und so auch seine Sichtweise verändern. Das finde ich ein sehr faszinierender, auch therapeutischer Ansatz und würde uns wahrscheinlich allen zugutekommen.

Wie wurde das Festival Eurer Meinung nach in Innsbruck wahrgenommen? Gab es Anfeindungen von rechten Gruppierungen oder wurde es als Anlass willkommen geheißen, das Thema Migration in einen neuen Blickwinkel zu sehen?

Michael: Anfeindungen habe ich keine mitbekommen. Es gab lediglich vom Publikum wenige kritische Stimmen zu einem Film. Darüber kann man diskutieren und es wurde auf eine konstruktive Weise auch diskutiert. Die Reaktionen der Medien, hier denke ich mir immer, es ist unglaublich, wie traurig das ist. Letztendlich haben wir im *Standard* und in der *Tiroler Tageszeitung* eine Vorankündigung gehabt, aber trotz dieses Angebots, dass Regisseurinnen von preisgekrönten Filmen (gerade wie Ziad Kalthoum mit „Taste of Cement“) da sind, hat kein Journalist, keine Journalistin, die Gelegenheit eines Interviews ergriffen. Das wäre so eine gute Story gewesen. Ziad Kalthoum erzählt seine persönliche Geschichte, die, selbst wenn man keine Filme mag, eine gute Story wäre. Er ist aus der syrischen Armee desertiert, hat dann im Untergrund gelebt und ist in den Libanon gegangen, wo er quasi heimlich diesen Film („Taste of Cement“) gedreht hat.

Ihr habt vorhin schon von ein paar Aufgaben des wissenschaftlichen Beirats gesprochen. Was sind noch weitere Aufgaben? Und arbeiten die Personen im Beirat auch ehrenamtlich?

Michael: Sie arbeiten mehr oder weniger ehrenamtlich. Wir versuchen Aufwandsentschädigungen zu garantieren, auch für einzelne Arbeiten aus dem Team. Der wissenschaftliche Beirat hat uns erstens hinsichtlich der Themen, die in den Filmen vorkommen, beraten. Da drei Personen des wissenschaftlichen Beirates Mitglieder des ehemaligen Vereins TIGRA (Tiroler Gesellschaft für Rassismus kritische Arbeit) waren, wurde vor allem ein Rassismus kritischer Ansatz beleuchtet. Auch die Haltung, dass es nicht ein Sprechen über andere ist, sondern vielmehr, dass eine Selbstrepräsentation mit dem Erfahrungswissen aus dem Migrationsbereich sichtbar ist, wurde vom Beirat eingebracht. Das ist ihnen auch sehr gut gelungen, was man an den Experten und Expertinnen gesehen hat, die ihr eigenes Erfahrungswissen eingebracht haben. So wie Ömer Alkın, der am ersten Abend da gewesen ist, und mit Lina Dokuzović im Gespräch war. Am letzten Abend hat er auch die Moderation des letzten Films („XALKO“) übernommen, und immer wieder im persönlichen Gespräch mit dem Regisseur seine eigenen, ähnlichen Erfahrungen geteilt. Der eine drückt das in einem Film aus und der andere beschäftigt sich wissenschaftlich damit. Trotzdem ist es etwas Anderes, ob man wissenschaftliche Recherchen durchführt, oder etwas selbst erlebt hat. Diese Hinweise vom wissenschaftlichen Beirat und auch ihre Kontakte zu ExpertInnen waren immer sehr wichtig.

Wie wird alles finanziert? Ihr habt ja eben erwähnt, dass es auch nur zwei bezahlte Stellen gibt.

Michael: Zu diesen bezahlten Stellen: Ich arbeite 25 Stunden und Alena (Klinger, Teammitglied) 17 Stunden.

Andrea: Fragt gar nicht erst nach den Überstunden.

Michael: Letztes Jahr haben wir einen eigenen Verein gegründet, weil uns das klüger vorgekommen ist. Dieses Jahr läuft die ganze Finanzierung über die Initiative „Minderheiten“. Haupt Fördergeber ist die Kulturabteilung des Landes Tirol. Das ist etwa die Hälfte. Die Stadt Innsbruck finanziert etwa ein Achtel. Dann sind wir im Moment in einem EU-Projekt, das allerdings jetzt mit dem Film Festival an sich jetzt nichts zu tun hat.

Andrea: Und dann gibt es noch Filmspezifische Finanzierungen, wie zum Beispiel bei „Era Domani“. Da hatten wir Förderungen vom Italien-Zentrum. Auch vom Kanada Zentrum, das dieses Jahr einen kanadischen Film gefördert hat. Wir sind also ganz klar auf Förderungen angewiesen.

Michael: Beim Filmfestival schauen wir, dass wir möglichst viele KooperationspartnerInnen beziehungsweise SponsorInnen finden, die uns unterstützen. Und das funktioniert relativ gut.

Gibt es eine Preisverleihung? Wenn ja, nach welchen Kategorien werden die Filme bewertet?

Michael: Wir haben uns letztes Jahr beim Filmfestival schon im Vorfeld gedacht, ein Preis ist wichtig, um den RegisseurInnen etwas zurückzugeben. Wir wollten anfangs nur für die Kurzfilme einen Preis verleihen, dort war aber zum Beispiel ein Film dabei, wo es um Frauen im Kongo ging, die schrecklich missbraucht worden sind, also ein sehr schrecklicher Film. Bei dem Film haben wir uns gefragt, ob es passend ist, wenn dieser einen Preis bekommt. Ein anderes Beispiel ist der Film, bei dem eine junge Frau ihre eigene Flucht filmt, dort fragten wir uns auch inwieweit man das auszeichnen kann. Wir haben uns dagegen entschieden und unseren Fokus daraufgelegt, dass sich die RegisseurInnen wohlfühlen.

Andrea: Wobei wir eigentlich einen nahezu familiären Kontakt mit den RegisseurInnen aufzubauen und uns immer etwas Spezifisches für sie ausdenken. Dieses Jahr, zum Beispiel, haben wir einen Künstler engagiert, der aus jedem Film einen Film Stil genommen und kleinformige Gemälde daraus gemacht hat. Diese wurden dann, als Überraschung sozusagen, im Leo-Kino aufgehängt und später bekamen die RegisseurInnen die Gemälde geschenkt. Bei größeren Festivals bekommen die RegisseurInnen einen Blumenstrauß geschenkt, bei uns bekommt man individuelle Dinge. Wir sind ein bisschen chaotisch, aber charmant. Ich kenne kein Festival, wo so etwas gemacht wird. Die Alena, zum Beispiel, hat den Regisseurinnen kleine Setzlinge in die Hand gedrückt, als ein Symbol dafür, dass aus dem Festival, den ganzen Begegnungen, etwas entstehen kann. Ich will jetzt keine Werbung für uns machen (lacht), aber es ist schon sehr familiär. Mit wenig Budget, aber trotzdem.

Ihr habt ja schon gesagt, dass alles sehr gut gelaufen ist, aber es gibt ja doch immer Dinge, die unerwartet sind. Hat es in eurem Organisations-Prozess etwas gegeben, von dem ihr überrascht wart?

Andrea: Also ich glaube, gerade diese Diskussionen haben ein Eigenleben geführt, was positiv sein kann, aber eben möglicherweise auch anders laufen kann, beispielsweise hatten wir dadurch zeitliche Kollisionen, weil ein anderer Film direkt nach der Diskussion geplant war und wir ziemlich schnell das Feld räumen mussten. Aber was vielleicht betont werden sollte und was uns vielleicht von anderen Festivals unterscheidet, ist, dass wir eigentlich nur zwei bezahlte Stellen haben. Die restlichen Personen machen das in ihrer Freizeit. Ich, zum Beispiel, arbeite Vollzeit und mache das nur nebenbei. Sicher passieren dann Dinge, die nicht perfekt sind, aber gerade die RegisseurInnen haben betont, dass sie sich wohl gefühlt haben. Wir sind jetzt das zweite Jahr dabei und was mich immer sehr berührt ist diese Leidenschaft und dass es Leute sind, die sich gegenseitig mit irrsinnig viel Respekt begegnen. Wir blühen alle auf. Ob die Arbeit jetzt perfekt ist oder nicht, es bleibt trotzdem immer das Menschliche und das Emotionale. Es macht was mit uns allen. Sowohl mit den RegisseurInnen als auch mit den BesucherInnen. Es macht auch mit unserem Team etwas, wenn wir sehen, wie das Publikum auf die Filme reagiert. Ich, zum Beispiel, habe vor dem Festival kaum Dokumentationen gesehen, da ich sie als langweilig empfunden habe. Jetzt bin ich total auf Dokumentationen eingefahren. Außerdem habe ich einen ganz anderen Blick auf Migration an sich und ich finde, das ist sehr positiv. Natürlich gibt es dann Prozesse, die das alles verbessern. Ich glaube das ist uns allen klar, aber ich finde wir können uns sehen lassen.

Michael: Ja, ich glaube auch, dass die gegenseitige positive Bestärkung durchaus ein wichtiger Teil unserer Arbeit ist. Also im Team, unter den FilmemacherInnen, zum Teil mit dem Publikum. Und ich hoffe, dass dieses positive Gefühl auch einfach Kreise zieht, auch wenn die Filme inhaltlich nicht alle positiv gewesen sind. Aber es werde neue Aspekte aufgezeigt, möglicherweise Denkweisen verändert, das kommt mir sehr wichtig vor und es scheint so, als würde es sehr gut funktionieren.

Andrea: Und vielleicht können wir da auch auf das letzte Jahr Bezug nehmen. Da hatten wir die Regisseurin eines Kurzfilms zu Gast, die ihre eigene Flucht aus Syrien mit dem Handy gefilmt hat, Rania (Mustafa Ali). Der Guardian hat davon berichtet und das Video hat sich rasend schnell verbreitet. Im Gespräch hat sie dann betont, dass es wichtig ist, was man mit seinen Erfahrungen macht, dass man nicht stehen bleibt. Man hat eine Fluchterfahrung und will aus dieser etwas Konstruktives, Positives machen. Und ich finde wir setzen daran an, weil wir ein Forum bieten.

Welche Erkenntnisse habt ihr durch das Organisieren des INNCONTRO Festivals erlangt? Würdet ihr das nächste Mal etwas anders machen? (bezogen auf Organisation, Zeitmanagement usw.) Was ist euer Fazit des diesjährigen Festivals?

Michael: Also ich würde nicht parallel noch an einem Buchprojekt arbeiten (lacht). Nein, wir beide, also Andrea und ich, sind sehr enthusiastisch. Vom Programm bis zu den ZuschauerInnenzahlen ist alles gut gelaufen: Es nahmen knapp fünfhundert Personen an den sechs Filmen teil. Es hat alles wunderbar funktioniert. Der Abschlussfilm von Sami Mermer, der ein kurdisches Dorf porträtiert, in dem alle Männer ins Ausland zum Arbeiten gegangen sind und darum die Frauen, „den Laden allein schmeißen“, wurde sogar von dreißig bis vierzig Kurden besucht. Diese haben sich danach auch sehr in die Diskussion eingebracht, und zwar nicht wie geplant nur auf Englisch, sondern auch auf Türkisch, Deutsch, Kurdisch. Das war für mich ein Ausdruck davon, dass wir die Community erreicht haben, wobei wir eigentlich zuerst das Gefühl hatten, dass das zu kurz kam. Dieses Ereignis gab uns zu erkennen, dass das Festival-Publikum sehr divers war und diese Interaktion mit der hier kurdischen Community auch funktioniert hat. Insofern blieb aus Zeitgründen und wegen fehlender Ressourcen der direkte Kontakt zu den verschiedenen Communities auf der Strecke, also wir waren nicht imstande, gezielt Werbung zu machen und mit ihnen direkt in Kontakt zu treten.

Welche Vorstellungen habt ihr für die Zukunft des Festivals? Möchtet Ihr es noch ausbauen oder erweitern? Gibt es Pläne oder Ziele?

Michael: Grundsätzlich ist es jetzt noch zu früh darüber zu reden. Wenn man sich die Finanzen anschaut, glaube ich nicht, dass wir es ausbauen können. Wenn ich zurückschaue, wie anstrengend es gewesen ist, glaube ich auch nicht, dass wir es ausbauen werden. Aus meiner Sicht, aber das müsste man im Team diskutieren, ist es fragwürdig, ob dieses Format und die Länge passend sind. Vielleicht könnte man sogar auf einen Film verzichten, weil es doch ziemlich lange gedauert hat. Das Filmprogramm hat um halb zwei angefangen und mit dem Abschlussfest dauerte es bis Mitternacht, für manche hat es bis um fünf in der Früh gedauert.

Andrea: Ich kann da nur zustimmen. Mir ist nur wichtig, dass es weiter existiert und dass wir für die nächsten Jahre die Mittel bekommen. Es ist vielleicht sogar sinnstiftend für mich. Es ist meine Möglichkeit, mich in politische Themen einzubringen und insofern habe ich ein Interesse daran, dass es weiter besteht. Verbessern können wir es sowieso immer.

Andrea: Man muss alles so früh wie möglich machen. So früh wie möglich die Presse informieren, so früh wie möglich die Filme auswählen.

Letztes Jahr lag der Fokus auf Frauen und Migration, dieses Jahr auf Migration und Arbeit. Habt ihr bereits Ideen, in welchen Fokus ihr Migration nächstes Jahr setzen wollt?

Andrea: Es sind bisher viele Themen angesprochen worden und bald werden wir uns auch wieder zusammensetzen und alle Themenvorschläge durchgehen. Durch die gemeinsame Zusammenarbeit haben wir immer eine Art Korrekturschleife und machen Feedbackrunden. Langsam müssen wir eh schon wieder starten, da Migration so viele Themen bietet.

Könnt ihr euch vorstellen, ein Festival zu anderen Themen außerhalb von Migration zu gestalten? Wenn ja, welche wären das?

Michael: Nein, eigentlich nicht. Wir haben dank der *Initiative Minderheiten* natürlich sehr viele Themen zur Auswahl, weil der Minderheitenbegriff sehr breit ist. Wir entscheiden nicht nach Gruppengröße, sondern vielmehr nach Formen des Ausschlusses. Aber ein Filmfestival zu irgendetwas anderem als Migration? Erstens glaube ich nicht, dass wir das im Hinblick auf Ressourcen und Finanzen stemmen könnten; zweitens müssten wir auch ein anderes Format finden.

Michael Haupt arbeitet für die Initiative Minderheiten und ist zuständig für alles Organisatorische. **Andrea Krothammer** ist zuständig für Filmauswahl, Korrektorat, Texte, Filmbeschreibungen und pädagogisches Begleitmaterial

Die beiden FestivalmacherInnen waren im Gespräch mit Lucia Petter, Hannah Stark, Nadine Werner, Hannah Kriwak, Claudia Leimser, Mina Raidl, Kristina Thurner, Clarissa Widner (Innsbruck, 27. November 2019)

Redaktion: Ana Mikic, Lena Riedl, Greta Lukasser